

Der Streit im Justizpalast.

Die Theuerungsvorhältnisse, — schreibt das Wiener Tageblatt — die sich gegenwärtig in den Kreisen Wien's sichtbar machen und erst kürzlich den „Krieg der Wiener Hausfrauen“ gegen die Fleischhauer zur Folge hatten, diese Verhältnisse haben auch einen Streit — im Justizpalast verursacht. Dieser nach allen modernen Begriffen in Scene gesetzte Streit war selbstverständlich nicht gegen einen richterlichen Functionär, sondern gegen eine „Functionarin“, gegen die im Justizpalast angestellte Verkaufserin von „heinen Würsteln“ gerichtet. Die Amtsdienersgattin Frau W., seit Jahren mit der Lieferung v. Krennwürsteln für alle im Hause befindlichen Gerichtsabtheilungen betraut, sah sich ebenfalls genöthigt, der herrschenden großen Theuerung Rechnung zu tragen. Die Frau beschloß, mit dem Preise ihrer Waare in die Höhe zu gehen, sie mußte aber nicht, auf welche Weise dies zu bewerkstelligen sei. Das Paar Krennwürsteln, deren obligator Preis seit Menschengedenken mit fünf Kreuzer festgesetzt war, nunmehr mit sechs Kreuzer zu verkaufen, hieß sich sämtliche Kundschaften an einem Tage vertreiben. Was war also zu thun? Die Roth macht erfindlich. „Sie, Herr Soudio“, lautete die Ansprache der Frau Amtsdienersgattin eines Tages an jeden ihrer Waarenabnehmer, „von morgen an wird nur um zwei Kreuzer Krenn verkauft.“ Wie ein Lauffeuer verbreitete sich die Nachricht von der angekündigten Preiserhöhung jenes Surrogats, ohne welches sich ein Paar Krennwürsteln gar nicht denken läßt, durch alle Räume des Palastes. In allen Stiegen, in allen Bureauz sprang man von diesem unerwarteten Ereigniß, und binnen wenigen Viertelstunden hatte die Sache alle drei Instanzen durchgemacht. Sämtliche Bureauadmiral des Handels- und Handelsabtheilungsgerichtes, des Landesgerichtes in Civilsachen, die verschiedenen Aufnahmungskämmerer und Expedienten, die vom Appellationsgerichte und sogar die vom Obersten Gerichtshofe erweiterten die actuelle Frage, auf welche Weise die „Krennwürsteln“ abzutheilen sei, wobei ihnen noch einige junge Auscultanten und alte Kanzlisten mit Rathschlägen zu Hilfe eilten. Den Ausschlag gaben jedoch — die Diurnisten. Die Devote derselben lautete, „Strife!“ Und wieder ging die Angelegenheit durch alle drei Instanzen, dies Mal in umgekehrter Reihenfolge, vom Obersten Gerichtshofen bis hinunter zum Expedient des Vagatellengerichtes, und überall war „Strife!“ das Lösungswort. Als am nächsten Vormittage der erste Kunde zur Frau Amtsdienersgattin W. kam, verlangte derselbe statt wie gewöhnlich ein Paar Krennwürsteln, „Ein Paar — ohne“. Die Verkaufserin verabschiedete schweigend das Verlangte. Die nächsten Kunden verlangten wieder „ohne“. Und so ging dies fort, jeder Einzelne nahm Würstel, „ohne“, nicht ein Einziger hatte Krenn dazu verlangt. Der Frau W. wurde ganz unheimlich zu Muth, und als sie Abends ihren Waarenvorrath einer Musterung unterzog, da gewahrte sie mit Entsetzen, daß der Krenn dieselbe jungfräuliche Gestalt hatte, wie des Morgens, bevor das erste Paar Würstel, „ohne“ verkauft wurde. Eine solche Wirkung der beabsichtigten Preiserhöhung des Krenns hatte sie nicht erwartet. Das war ja ein förmlicher Strife! Ein solcher durfte nicht einreichen, sonst gewöhnten sich die Leute den Krenn und schließlich auch die Würstel ab. Abends hielt die Frau Amtsdienersgattin eine ernste Berathung mit mehreren Freundinnen, und als am nächsten Tage der erste Kunde um ein „Paar — ohne“ kam, da meinte die Verkaufserin: „Nehmen Sie nur an Krenn dazu, er tobt nur an Kreuzer.“

Winter in den Vogesen.

Aus dem Breuschthale wird der „Straßburger Post“ geschrieben: Seit einigen Tagen hat hier der Winter seinen Einzug gehalten, daß es scheint, als sollte in kurzer Zeit das Verlaumte nachgeholt werden. Zuerst blieb der Schnee nur oben in den Bergen liegen, so daß die vorliegenden Gipfel weiß in das Thal herunter leuchteten; tiefer und tiefer aber senkte sich diese schließende Hülle zu Thal und nun überzieht der Winter mit seiner mehr als zehnhundert hohen Schneedecke unsere Fieber und Wiesen. Hoffentlich wird dieses Wetter dazu beitragen, daß die Influenza und die damit verbandenen Krankheiten, welche in der letzten Zeit hier sehr um sich griffen, uns am Winterwiesersehen verlassen. Für die Jäger in unierer Umgegend scheint der Schnee recht gewünscht gekommen zu sein, denn seit einer Woche etwa sieht man fast täglich Jagdgewölben einzelne Wildschweine durch unseren Ort bringen, welche in unierer Walde sowie in dem von Grenelbruch eingekreist und erlegt sind. Da das Barometer zu Steigen ist, so wird voraussichtlich die Tropenheizung des hundertjährigen Kalenders wahr werden, wonach in der zweiten Hälfte des Januar harter Frost und erhebliche Winterfälle zu erwarten waren. Eine gute Schlittenbahn ist uns alsdann gewiß, da der Boden unter dem Schnee gefroren ist. Das Holen des Holzes aus dem Walde wird alsdann sehr erleichtert, da die Blöße bis zu den nahen Steigungen geschleift werden können. Siegen sich aber der Frost, dann freieren die letzteren meistens ein, so daß sie oft zu langer Unthätigkeit verurtheilt sind. Die Holzverleigerungen in unierer Umgegend lieferten ausnahmslos höhere Preise als in den früheren Jahren, so daß es für die ärmeren Bevölkerung schwer fällt, das unentbehrliche Brennmaterial zu bezahlen. Glücklicherweise war den Arbeitern bei dem günstigen Schneefestwerden Gelegenheit in reichem Maße geboten, etwas zu verdienen, da in unierer Wäldern bei dem Holzfällen und Begeben Arbeitkräfte gesucht wurden.

Künstliche Sandsteine.

Eine neue Industrie in der Saargegend beschäftigt sich mit der Herstellung künstlicher Sandsteine. Ein Mitarbeiter der „Saarbrücker Zeitung“ berichtet darüber u. A.: „Die Masse, aus welcher der Stein in Holzformen hergestellt wird, besteht aus Cement und Komposition und wird in jeder erwünschten Farbe geliefert. Eben gegossen, läßt sich der Stein mit Messer, Hobel, ja sogar auf der Drehbank bearbeiten, dann aber bei der von Tag zu Tag zunehmenden Erhärtung nur noch mit Meißel, Spitz-eisen und sonstigen Steinbauer-Werkzeugen, ganz wie gewöhnlicher Natur-Sandstein. Das spezifische Gewicht des Kunstsandsteines ist fast dasselbe, die Festigkeit derselben aber bedeutender, als des natürlichen Sandsteines. Letzteres ergibt auch die bei der künftigen Prüfungsanstalt zur Charlottenburg angestellte Druckprobe. Es hält danach 1 Kilo auf den Quadratzentimeter des Steins einen Druck aus
7 Tage nach Herstellung von 291,4
28 „ „ „ „ 361,5
60 „ „ „ „ 400,0
90 „ „ „ „ 437,2
Das spezifische Gewicht des natürlichen Sandsteines beträgt 2,45, seine Elasticität und Festigkeit pro Kilogramm zu 1 Quadratzentimeter 250,0. Dieser Kunststein, der eine Erfindung der Herren Krenn und Möhle ist, kann somit von großer Wichtigkeit für Bauzwecke werden. Zunächst ermöglicht er in steinernen Gegenden die Herstellung von Bau- und Verblendsteinen bei Ziegelbrennereien in unbeschränkter Menge und zu billigeren Preisen als wenn natürlicher Stein mit theurer Fracht von weiter herbeigebracht werden muß. Sodann sind die Architekten nicht mehr so sehr von Umständen abhängig, welche nach Güte, Farbe und Menge den Bezug des Steinmaterials erschweren und je nach der Jahreszeit ganz unmöglich machen, oft in der besten Bauzeit. Während in den Steinbrüchen nur in der besten Jahreszeit gearbeitet werden kann, wird der künstliche Sandstein jederzeit, namentlich aber im Winter hergestellt. Die Waare zur Herstellung des künstlichen Steins kann in Säden (Gips, Cement) überall hin verfrachtet werden; der nöthige Sand findet sich ja immer, so daß auch an der Baustelle die Steine gemacht werden können. Das Verfahren zur Herstellung des Steins, welches in Deutschland, Frankreich, Belgien, England und Amerika patentirt ist, findet schon jetzt nicht nur in unierer Gegend, sondern auch auswärts die Beachtung der Architekten.“

Wenn's nur hilft!

Gegen Zahnschmerzen wird uns von compententer Seite folgendes einfache Mittel dringend empfohlen: „Der Schmerz verschwindet augenblicklich, wenn man sich etwas Rum in die flache Hand gießt, nachdem man zuvor ein wenig gedampfte Kreide hineingetan. Von dieser Mischung ziehe man (noch ehe zu viel Kohlenäure aus der gedampften Kreide entwichen kann) möglichst viel in die Nase. Ist letztere gefüllt, so halte man die Nase ein viertel bis eine halbe Minute zu, damit das Eingelaugte nicht sofort wieder herauslaufen kann, Faßt in demselben Moment, in dem man die Flüssigkeit einfaugt, verschwinden die Zahnschmerzen, gleichviel, welcher Art dieselben sind. Es ist dies natürlich kein Mittel, das den Zahnschmerz für die Dauer wegnimmt — ein solches giebt's ja, Ausziehen ausgenommen, bekanntlich nicht — es hat aber vor allen anderen den Vorzug, daß es fast kostenlos ist und dabei ausnahmslos ganz sicher wirkt.“

A. P. Bliven in Brooklyn, hinter welchem eine Gesellschaft mit einem Kapital von einer Million Dollars steht, verheißt mit einem Dampfer, welcher nach seinen Plänen gebaut wird, regelmäßig die Fahrt über den Ocean in 5 Tagen zu machen. Er hat die Pläne bis in's Einzelne ausgearbeitet und will noch vor Ablauf von drei Monaten ein dreihundert Fuß langes Schiff auf dem Meere haben. Der Dampfer soll die Form einer Yacht erhalten, im Allgemeinen das Aussehen der großen Palast-Dampfdampfer erhalten und durch Dampfstrahl mittels dreier Schrauben fortbewegt werden. Die gesammte Maschinenriehe soll aus Aluminium-Bronze hergestellt werden, weil die Metallmischung einen ungeheuren Dampfdruck auszuhalten vermag. Die Kosten des Schiffes sind auf \$800,000 veranschlagt.

In den Ruinen von Suilla & Jugasii's Fruchtladen in Pittsburg, der vor etwa fünf Wochen niederbrannte, ist die Leiche eines Italiensers gefunden worden. Einer der Angehörigen der Firma dürfte bei dem Brande seinen Tod gefunden haben, doch wurde Niemand als vermißt gemeldet.

In Franklin County, Va., erhängte sich Delia Nicholson an einem in der Nähe der Wohnung ihrer Eltern stehenden Baume. Bald darauf nahm ihr Geliebter, ein junger Mann Namens Pinard Gift und starb. Die Eltern des Mädchens wollten nicht in die Verheirathung des Paares willigen.

Zu spät überlegt. „Ei, bin ich aber zerstreut! Jetzt habe ich mich extränken wollen und bin Schwimmtlehrer.“

Der Blumen Schlaf.

(National Zeitung.)

Es entspricht dem poetischen Charakter, welchen wir den Kindern der grünen An' andichten, daß wir uns dieselben im Winter in tiefen Schlaf verfallen vorstellen, aus dem sie mit dem Lenze freudig erwachen. Tragen wir also unserer dichterisch gefärbten Vorstellung Rechnung und reden wir von ihrem Schläfe, um so mehr, da wir nicht fürchten müssen, daß sie dadurch aus demselben aufschrecken werden. Auf weniger märchenhafter Grundlage baut sich die Vorstellung von dem Schläfe der Blumen auf, wenn sie wirklich Nachts ihre Köpfe — die Blüten — hängen lassen, wobei wir bei genauerem Hinsehen bemerken, daß sie geschlossen sind.

Haben doch Männer der Wissenschaft, welche solche Beobachtungen angefertigt und veröffentlicht, durchgehendes dieser Vorstellung — wenigstens im Sprachgebrauch — Rechnung getragen. Der erste von ihnen war der große Linne. Folgende Begebenheit machte ihn auf diese Eigenthümlichkeit der Gewächse aufmerksam. Im botanischen Garten der Universität in Upsala blühte zum ersten Male eine Pflanze des südlichen Frankreichs (Lotus o. nithopobivides). Zwei Blüten derselben hatten sich zur Freude Linne's am Tage geöffnet. Um diese der besonderen Obhut des Gärtners zu empfehlen, ging der große Förstern mit ihm noch spät am Abend in den Garten; allein die Blüten waren trotz eifrigen Suchens nicht aufzufinden. Am folgenden Tage waren wieder zwei Blüten geöffnet, die aber der Gärtner ebenfalls nicht zu Gesicht bekommen sollte, da er gerade den ganzen Tag über abwesend war, und als ihn Linne Abends hinführte, waren sie wieder verschwinden. Sie glaubten nun, daß die Tags über geöffnete Blüten Abends immer abfalle. Da man aber trotz eifrigen Suchens keine solchen am Boden fand, wurden die Untersuchungen eifrig fortgesetzt, bis sie schließlich einmal eine geschlossene Blüte unter den Blättern verborgen fanden. Die Besichtigung sämtlicher Pflanzen des Gartens mit der Laterne zeigte Linne, „daß fast das ganze Gewächreich dieselbe Komödie spiele.“

Noch lange nach ihm beschränkte man sich hierbei auf bloße Beobachtungen und Anknüpfung von Thatsachen, bis Darwin auch hierin durch seine weitwärtigen Untersuchungen Licht brachte. Er war es auch, der den Schlaf der Blumen seines Raubers beraubte und ihn in die profanischen „mythologischen Bewegungen“ verwandelte. Die nächste Ursache der Erscheinung ist der Mangel an Sonnenlicht. Wenn die Sonne untergeht, dann begeben sich die sitzenden Kinder der Fluren zur Ruhe. Das wäre sehr schön gedacht, ist aber nicht richtig, denn es giebt solche, die am hellen Tage — um die Mittagshunde — ihre Blüten schließen, ja sogar solche, die ein wahres Bummelleben führen, des Nachts über geöffnet sind und bei Tage schlafen. Also das Licht allein thut es nicht. Damit fällt auch die Annahme, daß die wärmere Kraft des Tagesgestirns die Blüten zum Leben erweckt. Obwohl es welche giebt, bei denen bloß eine Temperaturerhöhung von wenigen Graden genügt, um ihre Blüten zu öffnen, gleichgültig, ob bei Tag oder bei Nacht, ist z. B. die Tulpe und der Saffran, die es auch hier wieder Prinzipiertheit, die sich regelmäßig öffnen und schließen, unbekümmert darum, ob es warm oder kalt ist, die ihre Konsequenz so weit treiben, daß sie sich öffnen, obwohl man die Temperatur künstlich erniedrigt, und schließen, wenn man das Gegenheil gethan hat. So beharrlich erwies sich manche Korblüthler, wie das Habichtskraut („Hieracium“) und der Löwen-sahn („Leontodon“).

Außer dem Lichte und der Wärme spielt beim Öffnen und Schließen der Blüten auch noch der Feuchtigkeitsgehalt der Luft eine Rolle, die jedoch auch nicht bindend ist, denn manche sehen beide Thätigkeiten fort, selbst wenn man sie unter Wasser setzt.

Die nächste Frage, welche sich uns bei diesem Gegenstande aufdrängt, ist: Wie über die Blumen die Fähigkeit zu sich zu öffnen und zu schließen? Erst die neueste Zeit hat auf diese Frage die Antwort gegeben. Schält man von einer Weidenrinde die grüne Rinde in Streifen ab, so sieht man, wie sich jede derselben selbstständig krümmt. Ihre weiche, nasse Innenseite wird nach außen, ihre trockene, grüne Oberfläche nach innen gekrümmt. Diese Erscheinung, welche die Dorfjugend zu beobachten Gelegenheit hat, wenn sie sich Feilen schneidet, rührt davon her, daß die Gefäße der weichen Seite stark turgescent, quellen und sich strecken, was sie nicht thun konnten, so lange sie mit dem festen Gefüge des Stammes verbunden waren. So strecken sich und quellen auch die Zellen der Innenseite der Blütenhülle, der sogenannten Blumenkrone, wenn sich die Blüte öffnet, und umgekehrt die der Außenseite, wenn sie sich schließt. Kürzer gesagt, zum Erwaschen der Blumen ist es notwendig, daß die Innenseite, zum Schließen, daß die Außenseite wächst. Thatsächlich hat Professor Pfeffer in Tübingen mit sehr feinen Mikrometern dieses Wachsthum, das selbstverständlich im Ganzen nur ein minimales ist, messen können.

Eine andere Frage ist die, welche Bedeutung dieses Phänomen für die Pflanze hat, wozu öffnet und schließt sie sich? Die Blumenkrone — diese allein schließt und erwacht — schließt die wichtigsten Bestandtheile der Blüte, Staubgefäße und Fruchtknoten, ein. Wie bekannt, muß dem Keifen des Samens die Be-

fruchtung vorausgehen, d. h., es muß Pollenstaub von den Staubgefäßen auf die Narbe des Fruchtknotens kommen. Ist die Blüte z. B. während eines Regens offen, so wird der Pollen entweder weggespült, oder er verdirbt in Folge der Nässe, da wird die Pflanze auf dem Wege zum Schließen. Weil die Staubblätter eben so wie das Entföhren des tagüber aufgeföhrenen Wasserdampfes in der Nacht vor sich geht, darum schlafen die meisten zu dieser Zeit. Umgekehrt, schirmt im hellen Sonnenschein das summende und zirpende Heer der Insekten in den Lüften, da laden die geöffneten „mit der Fris schönstem Licht“ und mit Honigbehältern, sogenannten Nektaren, ausgestatteten Blüten dieselben ein, sie zu besuchen. Und sie finden bei diesem Besuche, der nicht ausbleibt, ihre Rechnung, denn der haarige Rücken des Insekts nimmt dabei den Pollenstaub mit und trägt ihn in eine andere Blüte, in welche es nachgiebig hineinschläuft. Im Schließen und Wachsen sorgt die Blume also für ihre Befruchtung, respective für die Erhaltung ihrer Art. Auch die Schwärmer unter ihnen, die sich Nachts öffnen und Tags schließen, beabsichtigen dasselbe, denn sie sind auf die Nachtsinsekten (Falter u. dgl.) angewiesen. Anstatt der prägnanten Farben hat ihnen die Natur den starken Duft verliehen, darum hält sich die Nachtvögel (Hesperis tristis) in düsteres Grau und läßt Nachts ihrem kelch, dämonisch rächenden Geistes gleich, betäubende Düfte entströmen. Die auf unseren Wiesen häufige Nachtnelle (Sibne nutans) riecht am Abend und in der Nacht und ihr Geruch hört auf, sobald der Tag anbricht.

Das Wachen und Schlafen der Pflanzen sind immerhin ohne direkt sichtbaren äußeren Einfluß gehende, scheinbar willkürliche, Bewegungen derselben. Als solche rücken sie den vorzugsweise mit eigenwilliger Bewegung ausgestatteten höheren Thieren und dem Menschen selbst nahe. Hier muß darum auch eine einschlägige Beobachtung des italienischen Naturforschers Taffi Platz finden. Er fand nämlich, daß das bekanntlich in der Chirurgie jetzt mit Vorliebe als Anästheticum verwendete Salzsäure Cocain auch den Pflanzen die Fähigkeit raubt, sich zu öffnen oder zu schließen, so daß eine sich sonst öffnende und schließende Pflanze in dem Zustande verharret, wie sie in die genannte Lösung — natürlich mit frischer Schnittfläche eingetaucht wurde.

Nach den verschiedenen Gewohnheiten der Pflanzen — der Stunden — Eibisch (Hibiscus Trionum) öffnet seine gelb und roth gefärbten Blüten im Herbste sogar mehrmals im Tage — hat man, wie bekannt, eine „Blumenuhr“ zusammen gestellt. Daß eine solche Uhr nach den angeführten Einflüssen nicht gut gehen kann, ist einleuchtend. Aber einem Robinson mag sie immerhin gute Dienste leisten, denn von ihm wird wohl kein Mensch auch noch Pünktlichkeit verlangen.

Gefährter Schnee.

Im County La Borte in India ist kürzlich etwa ein Zoll Schnee von eigenartiger Farbe und Beschaffenheit gefallen, welcher reichlichen Stoff zu wissenschaftlichen Untersuchungen bietet. Er ist von dunklerer Farbe als Alge und hat das Aussehen von Kleie oder Schrot. Geschmolzen ergiebt der Schnee ein schmutziges Wasser, welches, wenn verdunstet, einen feinen Niederschlag zurückläßt, in welchem mit bloßen Auge zwei Pulver, das eine von grauer, das andere von schwarzer Farbe, erkennbar sind, unter welche rauhe Körperchen oder Sägemehl oder auch wie Glimmer oder Kupferhammerschlag gemischt sind. Durch das Vergrößern, sglas betrachtet, erscheint das graue Pulver wie feinste Bruchstücke von tausend und aber-tausend zertrümmerten halb durchsichtigen Zellen und Fasern. Das schwarze Pulver, welches etwa fünfmal gröblicher ist, als das graue, besteht augenscheinlich aus birnenförmigen kleinsten Lebewesen. Die superfarbigen ansehnlichen Hammer Schlagblättchen werden unter dem Vergrößerungsglas durchscheinend und zeigen sich in schön farbigen, zellenartigen Bau von purpurner oder bläulicher Färbung, in welche die vorerwähnten Lebewesen als schwarze Punkte eingesezt sind. Die kleinen sägemehlartigen Fäden zeigen sich als dieselben Lebewesen im Zustande des Vorgehens und legen aus wie weißes fleischiges Jellengewebe, in welchem die schwarzen Punkte sitzen wie die Samen-töner in der Feige. Der vorstehend beschriebene dunkle Schnee ist als eine dichte Kruste zwischen eigentlichem weissem Schnee leicht erkennbar.

Krantheiten in Rio Janeiro.

In Rio Janeiro fordert das gelbe Fieber täglich neue Opfer in erschreckender Zahl. Die Schuld an der Verheerung trägt der Umstand, daß in der Stadt beim Häuserbau die einfachsten hygienischen Vorschriften außer Acht gelassen werden, und daß in der ganzen Stadt kein Trinkwasser zu finden ist, das irgend genießbar wäre. Von der grauenvollen Mis-wirtschaft, die in den großen Kranten-häusern herrscht, kann sich ein Europäer kaum einen Begriff machen. In das St. Sebastianshospital, so wird aus einem Privatbrief mitgetheilt, werden täglich Wagensladungen — das Wort ist buchstäblich zu nehmen — von unglücklichen Erkrankten eingeliefert. Im Hospital stirbt man schlecht, aber schnell. Es ist festgestellt, daß von hundert eingelieferten Personen 90 elend zu Grunde

gehen. Die Fieberkranten werden wie Waarenstücke in die feuchten Zimmer geworfen, wo sie sich so lange in der Gefährlichkeit von Boden-, Scharlach- und Pestkranten befinden, bis ihr Delirium so weit geblieben ist, daß sie zu den Sterbenden gelegt werden können. Das ist keine bloße Redensart; es ist Thatsache, daß man die Tobeskranten aussondert und bei Seite legt, damit sie der Fuhrmann, der mit seinem Frachtwagen die Leichen abholt, bald finden kann. Es ist auch schon vorgekommen, daß man einen solchen Sterbenden für einen Gestorbenen hielt und ihn mit in den Reichenleichenkasten packte. Ich habe selbst gesehen, wie ein Fleischerknecht im Hofe des Spitals die Leichen in einen Sad steckte und diesen in einen der Berliner Müllkästen ähnlichen Behälter warf, von wo er später durch den Todten Fuhrmann abgeholt wurde, was jedoch erst nach zwei Tagen geschah. Drinnen in den Sälen des Spitals liegen Bett an Bett die stöhnenden und röchelnden Opfer, und wenn für neue Ankommlinge kein Platz mehr vorhanden ist, wird wohl auch einer zum andern gebettet. Im Spital der Barmherzigen Schwestern, das kaum 800 Kranke aufnehmen kann, befanden sich am 30. November 1873 Todtkranke. Rio Janeiro, die schöne Stadt unter dem ewig blauen Himmel, ist das Grab der Europäer. Santos, die großartige Hafenstadt der Provinz San Paulo, welche den Welthandel Brasiliens vermittelt, gleich das ganze Jahr hindurch einem großen Kirchhof. Als ich mich am 20. November in Santo aufhielt, wohnte ich einem furchtbaren Schauspiel bei. Die Sanitätspolizei und die Herren, denen das Sanitätswesen der Stadt unterstellt ist, veranfaßten plötzlich auf allen in der Bai vor Anker liegenden Dampfern, Barken und Schaluppen eine „Razzia“ auf Fieberkrante. Das Ergebnis war schauererregend; nicht weniger als 174 Schwerverranke und Sterbende wurden in das Krankenhaus überführt. Im Hospital zu Santos — die Stadt hat 6000 Einwohner — liegen gegenwärtig 212 Fieberkrante; die mittlere Sterblichkeit beträgt täglich 46 bis 50.“ (W. B.)

Die Kometen im Jahre 1892.

Für dieses Jahr erwartet man das Wiedererscheinen mehrerer periodischer Kometen, nämlich des ersten Tempel-schen Kometen von 1867 und des Kometen 1886, IV., den der amerikanische Astronom Brooks am 22. Mai 1886 entdeckt hat. Der Tempel'sche Komet der eine Umlaufzeit um die Sonne von etwa sechs Jahren hat, ist auch in den Jahren 1873 und 1879 beobachtet worden und dürfte nach den Rechnungen von Gautier seine Sonnennähe am 30. März d. J. erreichen. Interessant bei diesem Kometen ist der Umstand, daß seine Bahnperiode relativ wenig von der Kreisform abweicht und daher mit einer Planetenbahn sehr große Ähnlichkeit hat. Seine Bahn liegt thatsächlich zwischen denen des Mars und des Jupiter, also in dem Raume, in dem die vielen kleinen Planeten ihren Umlauf um die Sonne vollenden. Der Komet kommt der Sonne auf 41 Millionen Meilen nahe, entfernt sich aber auch nicht weiter als 98 Millionen Meilen von ihr.

Für den Brooks'schen Kometen hat Eppenheim in Wien eine periodische amähernde Umlaufzeit von 5 bis 6 Jahren gerechnet, so daß auch seine Bahnperiode zur Sonnennähe in dieses Jahr fallen dürfte. Der Binnede'sche Komet, dessen Wiederkehr zur Sonnennähe und daraus folgende Wiederkehrzeit für dieses Jahr erwartet wurde, ist bereits am Weihnachtsabend von dem Wäfler-ten an der Wiener Sternwarte Dr. Spitaler wiedergefunden worden. Entdeckt ist dieser Comet nicht von Binnede, dem vorigen Direktor der Straßburger Sternwarte, sondern 1819 von dem Astronomen Pons in Marseille. Aus den damaligen Beobachtungen berechnete Ende die Umlaufzeit des Kometen um die Sonne zu nur 5 1/2 Jahr. Aber bei seinen Umläufen gelang es nicht, ihn wieder aufzufinden, bis im Jahre 1858 Binnede einen Kometen entdeckte, dessen Identität mit dem Pons'schen Kometen vom Jahre 1819 er bald erkannte. Der Komet, der in mehrfacher Richtung für die Astronomie von besonderer Wichtigkeit geworden ist, wurde bei seinen nächsten Umläufen um die Sonne meistens wieder beobachtet, so in den Jahren 1869, 1875, 1886 und schließlich jetzt. Der Binnede'sche Komet ist einer der wenigen Kometen, an deren Bewegung sich Untersuchungen und Discussionen geknüpft haben, ob sie durch ein widerstrebendes Mittel im Weltraum beeinflusst würden. Rechnungen, die der berühmte Theoretiker v. Oppolzer in Wien angestellt hat, ob die Beobachtungen bei diesem periodischen Kometen auf einem derartigen Einfluß hindeuteten, haben wenigstens die Möglichkeit als nicht ausgeschlossen erscheinen lassen, daß eine solche Widerstandskraft bei diesem Kometen merkbar ist.

Eine sehr genaue Berechnung der Bewegung dieses Himmelskörpers hat fernern neuerdings der Astronom v. Hoerndel ausgeführt und dabei u. A. aus den Störungen, die der Komet in seiner Bahn durch den Jupiter erfahren hat, die Größe des letzteren sehr genau zu 1:1047,17 der Sonnenmasse bestimmt. Nach seinen Ergebnissen müßte der Komet am 30. Juni d. J. die Sonnennähe erreichen, im Januar aber schon so an Feiligkeit zugekommen haben, daß er dann in mittelstarken Fernröhren, wie früher, gesehen werden könnte. Im Juli soll er der Erde bis auf 2 1/2 Millionen Meilen nahe kommen und seine Helligkeit dann auf den etwa tausendfa-

chen Betrag der Januarhelligkeit wachsen, jedoch der Komet zu dieser Zeit vermuthlich auch mit bloßem Auge wird gesehen werden können.

Humoristisches.

Getrübte Freude. Frau: „Männchen, war's nicht jetzt bald an der Zeit, daß wir unser altes Tafelkavier umtauschen?“ Mann (entrüftet): „Ich bitte Dich, all' die Jahre hab' ich mich geireut, wenn wieder ein Ton zerprang, und jetzt soll's wieder losgehen!“

Sehr merkwürdig. Verkäufer: „Hier ist etwas ganz Merkwürdiges — eine Pistole aus dem ersten Jahrhundert!“ Käufer: „Unmöglich! Da waren Schießpulver noch gar nicht erfunden!“ Verkäufer: „Um so merkwürdiger also!“

Schwieriges Verhör. Richter: „Hat die Thüre zu der Wohnung, als Sie den Einbruch ausführten, offen gestanden oder nicht?“ Angeklagter: „Offen gestanden, nein!“ Richter: „Also nicht offen gestanden?“ Angeklagter: „Gewiß offen gestanden.“ Richter: „Nun, Sie sagten doch eben, sie hätte nicht offen gestanden.“ Angeklagter: „Ja, die Thüre hat nicht offen gestanden, aber ich hab's doch offen gestanden.“

Malitios. Frau: „Aber Mann, ich glaube, Du hast Deine Peise lieber als mich.“ Mann: „Ja, die geht aber auch nicht so oft aus, wie Du.“

Ueberflüssige Sorge. Julius (zu seiner jungen Frau): „Du, Mathilde, ich habe heute eine neue Maschine mit 45 Pferdekraften angekauft.“ Mathilde: „Am Gottes Willen, was kostet denn da der Hafer allein?“

In Kleinigkeiten immer sparsam. Vater (auf Besuch): „Ich hoffe, Du bist etwas sparsam geworden!“ Sohn: „Gewiß, seit Wochen fahre ich jeden Sonntag zum Antel.“ Vater: „Damit sparst Du doch nichts!“ Sohn: „Doch, das Porto für die Postanweisungen!“

Ein Galanter. Richter: „Wie heißt Ihre Frau mit dem Mädchennamen?“ Beklagter: „Weiß ich nicht; hab' ich sie immer nur mein lieb's Schafel genannt!“

Der Unschuldige. Vater: „Robert, ich habe Dir doch verboten, je wieder Aepfel abzupflücken und nun hast Du trotzdem schon wieder eine Menge; Alfred ist noch zu klein, um auf den Baum klettern zu können, folglich kamst nur Du es gethan haben.“ — Robert: „Aber lieber Vater, dennoch bin ich es nicht gewesen, ich habe nur Alfred hinaufgehoben, damit er klettern kann.“

Eine zähe Natur. Richter: „Sie sind heute zum vierten Male geklagt, Ihre Frau mißhandelt zu haben.“ Angeklagter: „Was kann ich dafür, daß sie jedesmal durchkommt!“

Ursache und Wirkung. Brauburche (dem zurückkehrenden Wirth entgegenkommend): „s ist ein Unglück passiert, Herr, ein Faß ausgelassen!“ Wirth: „Ich hab's schon an Euren verlassenen Gefäßern!“

Regerin (zur neub): „Sarah! Warum unterhältst solch' höllisches Feuer im Ofen? Jingo, es kann ja Niemand dem Ofen nahe genug kommen, um warm zu werden!“

Ein sicheres Mittel. Fremder: Sie also haben Vertrauen in Prof. Choride's Mittel zur Heilung der Trunfucht?“ Rothnasiger Entschuldigter: „Vertrauen? Wie kann ich anders? Bin ich doch selbst sechsmal damit geheilt worden!“

Unüberlegte Reue. Frau (zu B. am Wirthstische): „Also Sie glauben nicht, daß die Jagd auf Wildschweine gefährlich ist?“ B.: „Nein.“ A.: „Nun wenn Ihnen einmal auf der Jagd ein solches Schwein begegnet, denken Sie an mich.“

Sunderer Stand. „Sagen Sie mir, Herr Förster, wie kommt's, daß, sobald ich schieße, Ihr Hund mir zwischen die Beine schlüpfet?“ — Förster: „Sehr einfach, weil er dort allein sich vor Ihren Schüssen sicher fühlt.“

Gefährlicher Mensch. Frau Marquise hat die Scheidungsfrage angestellt; sie setzt vor dem Gericht ihre Gründe auseinander. „Aber, meine Gnädige“, hält ihr der Vorliegende entgegen, „Ihr Gatte liebt Sie doch!“ „Möglich!“ antwortete sie mit bitterem Lächeln, „dieser Mann ist zu Allem fähig.“

Falsches Lob. A.: „Ihr Buch halter scheint mir ein recht feiliche Reich zu sein!“ B.: „Ja wohl; de Faulheit befähigt er sich.“

Das Auserkete. Richter (zu Bagabunden): „Sie geben selbst zu, daß Ihnen zum Weiterleben jegliche Mittel fehlen, wozum wollen Sie sich denn auf anständige Art fortbringen?“ Bagabund: „Om, i hat' halt doch schließlich — heiraten müßen.“

Frau Emma Schaffer in San Antonio in Texas wurde neulich Abends von einem Landstreicher, welcher sich unerwartet in ihr Zimmer gedrängt hatte, bis in den Tod erschreckt. Sie war gerade dabei, ihr Kind zu nähren, ihr Mann lag krank zu Bett, dessen ungedachter Sprang er der Frau zur Seite, aber nur — um ihren Todesseufzer zu hören. Der Fremde löbte entsetzt der Todten in das Antlitz und entfloh.

In Butte, Mont., haben die Kaufleute erklärt, die Montana Central-Bahn zu boycotten, bis die Forderungen der Arbeit bewilligt worden sind.